

in welcher Sache ich Ihnen zu dienen vermöchte.

„Sie wohnen bis vor acht Tagen hier mit einer Freundin und Kollegin zusammen?“

„Ganz recht.“

„Der Name dieses Fräuleins war —“

„Thella Welloni.“

„Das heißt Thella Franken?“

„Sie nicht.“

„Wann hat Fräulein Franken sich von hier entfernt?“

„Am Sonntag — heute vor acht Tagen.“

„Heimlich? Oder mußten Sie darum?“

„Ich wußte darum.“

„Warum ging sie plötzlich fort und wohin wollte sie?“

„Das hat sie mir nicht mitgeteilt.“

„Sie waren doch ihre Vertraute — sollte sie Ihnen nicht gesagt haben, daß sie ihren Bräutigam, Georg Böllniß, wiedergefunden habe und entschlossen sei, ihm zu folgen?“

„Die Sängerin schien verwundert. Aber sie gehörte nicht zu den leicht zu verblüffenden Sterblichen. Ge- wohnt in ihrem Berufe eine Maske zu tragen, hatte sie diese Gewohnheit in das private Leben mit herübergenommen, sie verstand eben- sogleich ihre wahren Gedanken zu verbergen, als fremde Empfindungen zu imitieren.“

„Wollte sie das wirklich?“ rief sie mit gutgeheiltem Ersauern.

„Ja, das wollte sie,“ verlegte la- tonisch der Assessor. „Aber sie blieb nicht lange. Die Unhänglichkeit an ihre Freundin brachte sie zurück. Am Dienstag spät in der Nacht pochte sie an Ihre Türe — war es nicht so?“

„Helene Madelon schien ihn nicht zu verstehen. Sie landte seinem Begleiter einen Blick zu, der zu fragen schien, ob der Herr denn auch vollkommen bei Verstand sei.“

„Ich sehe, wir werden bei Ihnen nicht weiter kommen,“ entrißte sich Ulrich, nachdem er vergebens auf eine Antwort gewartet. Thella Franken war hier — wir wissen es aus sicherer Quelle. Sie machen sich der Begünstigung eines schweren Verbrechens, eines Mordes, schuldig, wenn Sie uns das verheimlichen. Wann hat sie Chemnitz wieder verlassen?“

„Die Sängerin kniff die Augen ein wenig zusammen, als überlege sie, was hier am besten zu tun sei, darauf entgegnete sie so selbstver- ständlich, als habe sie alle bisherigen Fragen des Inquirenten offen und schlaggemäß beantwortet: „Am Mit- woch!“

„Also geben Sie doch zu, daß sie da war?“

„Ja.“

„Was wollte sie hier?“

„Sie wollte ihre zurückgelassenen Sachen; sie erzählte, sie habe sich wieder mit Böllniß verlobt und gedachte ihn in seine Heimat zu be- gleiten.“

Der Assessor schaute sie forschend an. Keine Linie veränderte sich in ihren Zügen.

„Was für ein Brief ist das, den Sie erwarten?“ fragte er nach einer Pause.

„Ich erwarte keinen Brief.“

„Leugnen Sie nicht, ich habe vor- hin selbst gehört, wie Sie den Brief- träger darnach fragten.“

„Ach so — es handelte sich um eine Einladung zu einem Ball, die mir in Aussicht gestellt ist.“

„Und wer war die andere Person, welche an dem Eintreffen des Briefes ein Interesse verriet?“

„Ich weiß von keiner anderen Person.“

„Ist niemand außer Ihnen im Logis?“

„Niemand,“ versicherte sie, ihn mit ihren Kinderaugen voll und treuherzig anblickend.

„Herr Bachmeister, sehen Sie einmal dort drüben nach.“ Ulrich deutete auf das Nebengemach. Die Sängerin kam dem Beamten zuvor, sie gewann mit zwei Springen die Türe und stellte sich mit bligenden Augen davor.

„Was soll das bedeuten, mein Herr? Das ist mein Schlafzimmer. Da haben Sie nichts zu suchen!“

„Vielleicht doch. Wenn Sie uns Widerstand leisten, haben Sie sich die Folgen selbst zuzuschreiben.“

„Während der Geheimpolizei die Wütende packte und von der Türe wegzog, drückte der Assessor auf die

Klinke. Die Türe war von innen verriegelt.

„Rufen Sie einen Schlosser herbei,“ befahl der junge Mann. „Auf den nicht aufpassen, so muß die Türe gesprengt werden.“

Gehorsam wollte der Subaltern- beamte sich entfernen, da wurde der Riegel von Jänen zurückgeschoben, die Türe ging auf, und ein junges Mädchen von etwa zwanzig Jahren erschien auf der Schwelle.

„Hier bin ich, meine Herren,“ sprach sie mit leiser, aber entschlosse- ner Stimme. „Meine Freundin soll keine Angelegenheiten durch mich haben. Ich habe alles gehört und sehe wohl, daß jeder weiterer Versuch der Täuschung unnütz ist. Ich bin Thella Franken.“

„Endlich!“ rief der Assessor trium- phierend, indem er die so eifrig Ge- suchte forschend betrachtete.

Direktor Alto hatte recht, sie sah nicht aus wie eine Mörderin. Wie sie jetzt vor ihm stand, in einem sauberen, anständigen Hauskostüm von schokoladenbrauner Farbe mit hellem Aufputz, machte sie auf den jungen Mann einen nicht unympa- thischen Eindruck.

Sie glich vollkommen dem Por- trait, das der Direktor von ihr ent- worfen, sowie der von ihr gelieferten Beschreibung. Ihre Schlantheit ließ sie kleiner erscheinen, als sie in Wirklichkeit war, und auch das nied- liche Köpfcgen trug zu dieser opti- schen Täuschung nicht wenig bei. Um so schöner erschienen die schönen glut schwarzen Augen, um so üppiger der Schmuck des schwarzen Haars, das ihre Haupt in einer künstlichen, hohen Frisur krönte. Ohne die Augen hätte das Gesicht unbedeutend, ja vielleicht gewöhnlich ausgesehen, mit diesen konnte man es wohl, wie der Wirt zur Waldhöhe getan, reizvoll nennen, nur lag gegenwärtig eine sohle Blässe darauf und das krampfhaft zuckende Lid ver- kündete eine hochgradige innere Erregung, die vergebens hinter ei- nem überst ruhigen Wesen Ver- gangen lagte. Wie leiser Wellenschlag zitterte ihre Stimme, die nicht ohne Wohlklang war und die Brust hob sich in ungestümen Atemzügen. Gahwärtig Sommer hatte von einem freien Blick und ungemerten Ma- nieren gesprochen, der Assessor nahm davon nichts wahr, eine tiefegehende, seelische Erschütterung, das lehrte ihm der erste Augenblick, hatte alle Zeichen der Gewohnheit und des Umgangs aus diesem an sich nicht völlig verderbten Herzen hinaus- gedrängt.

Ulrich prüfte vor allem den Aus- druck ihrer Augen, den Widerchein des Innern. Welche Eigenschaften zeigten sich in diesem Spiegel der Seele? Entdeckte er darin jenes un- gegügelte Temperament, jene hef- tige, unbegrenzte Leidenschaft, welche, wie der Ort an das Meer, die Seele zur wildesten Raserei auf- rüttelt und vor nichts zurückschreckt, nicht einmal vor dem Verbrechen?

Er war sich nicht klar darüber. Ihre Augen besahen das, was man als Feuer bezeichnet, und doch ent- behrten sie nicht des sanften, ver- söhnlichen Schimmers, der mit dä- monischen, elementaren Aufwallun- gen nicht in Einklang zu bringen ist. Ihre Arme und Handgelenke deuteten auf keine erhebliche Muskelkraft. Nach dem äußeren Eindruck war es ihm unmöglich, eine Mörderin, selbst wenn die Leidenschaft ihr Motiv gewesen, in dem jungen Ge- schöpf zu erblicken; ein Gefühl war- men Mitleids stieg in ihm auf und veranlaßte ihn, sie so mild zu behan- deln, als die Umstände es nur irgend erlaubten.

„Sie sind Thella Franken,“ wie- derholte er nachdrucksvoll ihre letz- ten Worte. „Sie sind dieselbe Per- son, die unter dem Namen Paula Herrich mit einem gewissen Georg Böllniß, alias Albin Möller aus Kiel, im Fremdenbuch des Hotel Waldhöhe zu G. eingetragen ist?“

Die Angeredete schwieg, bei sich die Bedeutung der Frage und alle etwaigen Folgen einer Bejahung oder Verneinung erwägend.

„Versuchen Sie nicht in Abrede zu stellen, was in 24 Stunden be- wiesen werden kann und Ihre Glaubwürdigkeit von vornherein in zweifelhaftes Licht stellen würde,“ ermahnte Ulrich sie ernst. „Die Magd des Förstlers sowohl, als der Wirt zur Waldhöhe und die Bauers- frau, mit der Sie auf der Landstraße

gesprachen haben, vermögen Sie zu verlognen. Reden Sie die Wahrheit, es ist am besten für Sie! Nicht wahr, Sie sind jene Paula Herrich?“

„Ich bin es.“

„Aus Ihrer Antwort erkenne ich, daß Sie aufrichtig zu sein gedenken, denn in ihr liegt bereits ein indirek- tes Geständnis. Wünschen Sie Ihre Freundin entfernt zu sehen, bevor ich das Verhör fortsetze?“

„Sie mag bleiben.“

„Gut. Ganz nach Ihrem Belieben.“ Fortsetzung folgt.

Verwechelt.

„Tausendertei Arbeit heut, da wird's mit dem gewohnten Schläf- chen wohl nichts werden!“ brum- mte der dicke Gahwärtig Schulze vor sich hin. „Zwei Vereine sind ange- sagt und der Ausschiffstellner läßt sich nicht bliden. Om, ich konnte es dem Feitz nicht gut abschlagen, und mußte ihm den einen Tag schon frei- lassen, damit er zur Beeridigung seiner Schwiegermutter reisen konnte. Er ist ein tüchtiger Mensch, der auch mal so ein kleines Vergnügen verdient! Er verspricht mir, einen Erntestellner zu schicken, und wird es wohl doch nicht vergerffen haben?“

Kopfschüttelnd erhob sich der Alte um sich noch schnell ein wenig in Wids zu schmeißen. Gerade heute wäre ihm das Ausbleiben des Stell- ners doppelt unangenehm gewesen, denn heute erwartete er ja den Be- such des jungen Philologen, den seine Tochter gelegentlich eines Ver- fasses bei der Tante in Neustadt kennen und lieben lernte. Heute wollte der junge Mann, der ziem- lich wohlhabend aber sehr schüchtern sein sollte, persönlich kommen und um Amalie anhalten.

Das ging Herrn Schulze durch den Kopf, und so bemerkte er es kaum, als jetzt ein blonder junger Mann, im Frack, mit weißer Kra- watte und dito Handschuhen, ins Lokal trat.

„Wünsche guten Tag!“ sagte der blonde Jüngling, indem er sich höf- lich verneigte.

Schulze blickte auf. „Aha, dachte er, das ist der Ausschiffstellner, und froh rief er ihm zu: „Na, kommen Sie denn endlich?“

Der Blonde verbeugte sich. „Um,“ fuhr Schulze fort, „Ihr Frack ist ja noch ziemlich gut, wenn er auch ein wenig nach Benzin riecht, aber weiße Handschuhe sind bei mir überflüssig, die ziehen Sie gleich wieder aus.“

„O, ich danke Ihnen,“ sagte der junge Mann, indem er sofort seine Handschuhe ablegte, „ein solcher Empfang tut wohl! Gestatten Sie, daß ich Ihnen nun über meine Ver- hältnisse —“

„Rein, lassen Sie nur,“ wehrte Schulze lächelnd ab, „Verhältnisse haiten wir schließlich alle mal. Das brauche ich nicht zu wissen.“

„Elder Mann,“ sagte jetzt der Blonde gerührt, „darin erkenne ich Ihren wahrhaft vornehmen Charak- ter!“ Dabei streckte er Schulze beide Hände entgegen.

Schulze trat ängstlich ein paar Schritte zurück. „Nanu, dachte er, was hat mir denn der Feitz da für einen putigen Vertreter geschickt? Wenn er nur gut verlieren kann!“

„Sagen Sie mal,“ wandte er sich an den jungen Mann, „Sie sind wohl noch nicht für einen Beruf ausgebildet, was?“

„Rein, noch nicht ganz,“ war die prompte Antwort, „aber —“

„Na, dann kommen Sie mal her!“ sagte der dicke Schulze. „Folgen Sie mir!“

„Zu Ihrer Frau Gemahlin und Fräulein Tochter?“ fragte freudig

„Rein, zum Bierapparat wollen wir gehen, dort liegen die Marken! Wir müssen uns doch klar werden wegen der Abrechnung!“

„O, ich tue es ja nicht des Geldes wegen,“ stöhnte sanft der Jüngling. „Ich weiß,“ warf Schulze hin, „es ist eine Gefälligkeitssache! Aber machen Sie nur Ihre Sache gut.“

„Sie sind sehr gütig!“ verbeugte sich der junge Mann mit schüchternem verschämtem Lächeln. „Wenn ich mich Ihnen nur ein wenig dank- bar erweisen könnte!“

„Ach,“ wehrte Schulze ab, „ma- chen Sie keine langen Redensarten! Helfen Sie mir jetzt lieber Gläser

spülen! Das werden Sie doch höf- fentlich können!“

„Oh, gern will ich mich Ihnen nützlich machen!“

„Na, dann vorwärts an die Ar- beit!“ brummte Schulze, der mit dem Ausschiffstellner nicht allzulehr zufrieden war, und begab sich mit demselben ins Nebengemach.

Wald darauf betrat ein flottes junger Mann, im Leberzieher; mit einer Reisetasche das Lokal. „So da wären wir!“ sagte er im Eintreten, „das ist das bezeichnete Lokal! Na, großartig sieht's eigentlich nicht aus! Hechtal Wirtschause! Kommt denn niemand?“ Dabei schlug er auf den Tisch.

„Da bin ich schon, da bin ich schon!“ eilte der dicke Schulze auf dieses Geräusch herbei. „Sie wün- schen?“

„Na, haben Sie mich denn nicht erwartet?“ lautete die Gegenfrage.

Jetzt ging dem Restaurateur ein Licht auf. Das war also der Andere seiner Tochter. „Bitte, nehmen Sie doch Platz. Meine Frau ist gerade in der Küche beschäftigt und meine Tochter muß ihr zur Hand gehen, das ist ein sehr häusliches, arbeit- sames Mädchen!“

„So,“ sagte der Neuangekome- nene, „das ist ja hübsch, aber lagen Sie einmal, unter uns, ist denn hier bei Ihnen überhaupt was los?“

„Das heißt — ich meine, ob sich's hier lohnt von wegen...“ Dabei machte er lächelnd die Bewegung des Gelächers.

„Das ist ja ein netter Schwieger- sohn!“ dachte darauf Papa Schulze, „den nennt Amalie schüchtern?“

„Nun,“ meinte der Fremde, „höf- fentlich werde ich durch Sie zu Gelb kommen! Ja, und noch eine für meine Beförderung sorgen natürlich Sie?“

„Unerhört!“ brummte Schulze vor sich hin, „kaum kann ich mich noch mühen.“

„Damit wir uns auch einig sind,“ nahm der Fremde wieder das Ge- spräch auf, „wie wollen Sie mich denn für meine Opfer entschädigen?“

„Nun ging es aber doch dem jun- gen Schulze zu weit. „Herr,“ brüllte er, „ich brauche Sie nicht für meine Tochter! Aus einer Privat zwischen auch beiden kann nie etwas werden.“

„Das stimmt,“ lachte der Fremde. „Ich bin überhaupt schon verheir- atet!“

„Auch das noch?“ leuchtete der dicke Schulze.

In diesem Augenblicke vernahm man das Geräusch von zerbreche- den Gläsern, dann öffnete sich die Türe des Nebenzimmers und der blonde, schüchterne Jüngling trat la- schend, mit einer vorgebundnen Schürze ins Zimmer.

„Entschuldigen Sie,“ stotterte er, „ich hatte einiges Malheur beim Gläserspülen. — Das letzte Glas rutschte mir aus der Hand —“

„Entwei?“ entsetzte sich Schulze, „nun fehlt mir eins an der schönen Garnitur.“

„Beruhigen Sie sich,“ versuchte ihn nun der Blonde zu trösten, „die anderen sind ja auch alle kaputt!“

„Nun kam Schulze aufs neue in Wut. „Mensch,“ brüllte er nun, „Sie wollen Stellner sein?“

„Rein,“ wehrte der junge Mann ab, „ich habe nie Stellner studiert.“

„Was denn?“ brüllte Schulze.

„Ich bin der Ausschiffstellner,“ lächelte dieser freundlich.

„Nun befreie ich erst!“ sagte Schulze. „Na, dann nichts für un- gut. Gott, habe ich mich geirrt! Nehmen Sie's nicht übel, meine Herren. Sie, Herr Schwiegersohn, folgen mir nun wohl zu meiner Frau und Tochter?“

„Muß ich da auch noch Gläser spülen?“

„Rein, um des Himmels willen nicht!“ wehrte Schulze ab. „Das wollen wir uns lieber bis zum Wollterabend ansparen.“

„Rur Philologie. — Hat Ihnen denn Amalie das nicht erzählt?“

„Amalie?“ kam es gelehrt von Schulzes Lippen. „Ja, sind Sie denn —?“

„Herrmann Zimperlich,“ verbeugte sich der Gestragte, „der sich erlaubt, um die Hand des Fräulein Amalie zu werben!“

„O, diese Verwechslung,“ stöhnte Schulze.

„Na, aber wer sind Sie denn?“ wandte er sich an den andern Frem- den.

„Ich bin der Ausschiffstellner,“ lächelte dieser freundlich.

„Nun befreie ich erst!“ sagte Schulze. „Na, dann nichts für un- gut. Gott, habe ich mich geirrt! Nehmen Sie's nicht übel, meine Herren. Sie, Herr Schwiegersohn, folgen mir nun wohl zu meiner Frau und Tochter?“

„Muß ich da auch noch Gläser spülen?“

„Rein, um des Himmels willen nicht!“ wehrte Schulze ab. „Das wollen wir uns lieber bis zum Wollterabend ansparen.“

Heiratsgesuch!

Reichsdeutscher, 32 Jahre alt, sucht Bekanntschaft eines Mädchens aus adäthorer Familie, welche Liebe zu naturärztlicher Wirthilfe hat, zwecks späterer Deirat. Geil. Offerten mit Bild erbet. unter „Glückliches Heim“, St. Peters Bote, Münster, Sask.

Fische aber wer nachdenkt, wird jeden- falls den Fischkonsum fördern!

Soblen Sie schon Ihre Rüste voll ausgewonnener Weiffische bestell? Wenden Sie sich an Ihren Händler, oder schicken Sie \$12.00 direkt an Big River Consolidated Fisheries, BIG RIVER, SASK.

für eine 100-Pfund-Rüste, sorgfältig verpackt, direkt aus den Netzen. Wenn Sie eine größere Menge wünschen, schicken Sie mehr Geld und wir senden die Fische mit dem nächsten Frachtzug.

„Die alte deutsche Methode“--

The old German Process of making beer--coupled with modern apparatus--glass lined steel aging tanks--sterilized bottling plant and scientific pasteurizing--result in the distinctive flavor and the peerless purity of Saskatoon Beer.

SASKATOON BEER

Ber verbesserte Einrichtungen ermöglichen uns zukünftig promptere Lieferungen, die Vermeidung frischerer Vorräte, und garantieren Ihnen niedrigere Exportkosten bei zukünftigen Bestellungen. Die Preise mußten um eine Kleinigkeit erhöht werden. Die neuen Preise sind wie folgt:

Flaschenbier, per Fass, enthaltend		
6 Duzend quarts		\$12.50
10 Duzend pints		12.50
per Kiste, enthaltend		
1 Duzend quarts		2.50
2 Duzend pints		3.00
Faszbier, per 8 Gallonen Keg		5.25

Leerer Gefäße schide man direkt, und zwar prä-paid, an: The Saskatoon Brewing Co., Ltd., Saskatoon. Der Abnehmer bestellige an jedem einzelnen Bad leerer Gefäße einen Zettel mit seinem Namen und Adress. Zugleich mit der Abienung leerer Gefäße sende man uns einen Zettel, enthaltend den Frachtschein, sowie den Namen und die Adresse des Abnehmers, damit wir wissen an wen das Geld zu schicken ist. Wir vergüten in dar: \$2.00 für ein 8 Gall. Keg, 50¢ per Dyd. Cuart-Flaschen, 30¢ per Dyd. Pint-Flaschen.

Alle Gelbbeträge sende man nur per Post Office, Express oder Bank Money-Order. Man adressiere alle Bestellungen an

R. E. Freeland, Roblin, Man.